

weibliche Persönlichkeit von der männlichen unterscheiden, da es eine neutrale menschliche Persönlichkeit nicht gibt.

Der Name „Person“ kommt nämlich weder der Seele noch dem Leibe allein zu; vielmehr bildet die den Leib informierende Seele nur in ihrer Verbindung mit dem Leibe den vollen Begriff der menschlichen Person. Es geht daher auch nicht an, den Unterschied zwischen Mann und Weib auf die sinnlich wahrnehmbaren Merkmale des Körpers zu beschränken. Vielmehr weist die richtige Auffassung des Verhältnisses von Leib und Seele darauf hin, in der verschiedenartigen körperlichen Gestalt die Wirkung der verschiedenartig gestaltenden Seele zu sehen. Die Eine, wesentlich gleiche Menschennatur wird daher von der weiblichen Persönlichkeit auf andere Weise in Besitz genommen als von der männlichen, womit nach der Absicht des Schöpfers dem Weibe auch eine andere Bethätigung der angeborenen Kräfte und Fähigkeiten oder ein anderer Berufskreis zugewiesen ist als dem Manne. Als Erfahrungsthatsache läßt sich diese Behauptung erweisen durch die weiblichen Eigenthümlichkeiten, die von der Anatomie, Physiologie, Pathologie, Psychologie und Anthropologie unumstößlich festgestellt sind. Zudem man diese von der Natur selbst herbeigeführte, durchgreifende Unterscheidung der Geschlechter in's Auge faßt, bemerkt man eine beständige Abnahme der Differenzen, je mehr man von dem körperlich-sinnlichen Gebiete zu dem übersinnlichen des Geistes fortschreitet. Die körperliche Differenz zunächst ist nicht auf das sexuelle Gebiet im strengsten Sinne beschränkt. In secundärer Weise erstreckt sich die Verschiedenheit auch auf alle, beiden Geschlechtern sonst gemeinsam zutommenden Organe derart, daß kaum ein einziges Glied oder ein Lebensvorgang davon unberührt bleibt. Hierbei ist zu beachten, daß nur solche Eigenschaften als Geschlechtscharakter von der Wissenschaft zugelassen werden, bei deren Erforschung eine Täuschung durch das Material und die Zahlen ausgeschlossen ist, und die sich durchgehends in Uebereinstimmung bei allen Völkern bezw. Rassen finden. Dazu kommt, daß diese Unterschiede angeborene, nicht anerzogene sein müssen. Constatirt sind dieselben in Bezug auf das Knochengeriüst, die Muskulatur, das Nervensystem und Gefäßsystem, das Blut, die Behaarung, die Stimme, die einzelnen physiologischen Functionen sowohl bei gesundem als bei krankhaftem Zustande. Die männlichen Körperproportionen nähern sich im Allgemeinen der vollen typisch-menschlichen Körperentwicklung mehr als die weiblichen Proportionen; das Weib steht dagegen im Allgemeinen der kindlichen Körpergliederung näher, es steht in dieser Beziehung auf einem individuell weniger entwickelten, im entwicklungs geschichtlichen Sinne niedrigeren Entwicklungsstandpunkt als der Mann (Ranke, Der Mensch II, 2. Aufl., Leipzig 1894, 89). In diesem Sinne ist durchschnittlich die Bezeichnung des weiblichen Geschlechtes als

des Schwächern gerechtfertigt. Das Endergebnis der sachmännischen Untersuchungen Waldeyers lautet nämlich: „Die mechanische Einrichtung des männlichen Körpers ist thatsächlich, was Kraftentwicklung und Geschwindigkeit (nicht Zierlichkeit) der Bewegung anlangt, dem weiblichen im Durchschnitt überlegen. Daran wird auch eine veränderte Erziehung des Weibes mit größerer Betonung der körperlichen Uebung nichts ändern können“ (Wolff-Bartels, Das Weib in der Natur- und Völkerkunde I, 6. Aufl., Leipzig 1899, 26). Der letztere Satz ist besonders wichtig, weil er einer heute nicht selten gehörten Behauptung entgegentritt. Auch über die Resultate, welche das Streben nach möglichster Verminderung der körperlichen Differenzen hervorrufen würde, ist man übrigens durch Thatsachen unterrichtet. Je roher nämlich ein Volk, desto verwischter stellen sich die geschlechtlichen Unterschiede besonders am Becken dar, insolge der den Frauen und Mädchen aufgebürdeten schweren Männerarbeit. Dieser Verlehrung zur Unweiblichkeit durch Uncultur nach der einen Seite, welche als naturwidrig erscheint, steht als Gegensatz die übertriebene Ausbildung der geschlechtlichen Unterschiede durch Uebercultur zur Ueberweiblichkeit bezw. krankhaften Schwächlichkeit gegenüber. In eingehender Weise ist dieß am weiblichen Japanertypus von Ranke (a. a. O. II, 303 f.) nachgewiesen. — Dasselbe Naturgesetz, welches die entschiedene und durchgreifende Ausbildung der sexuellen Differenz innerhalb bestimmter Grenzen fordert, macht sich zwar minder auffällig, aber deutlich genug auch auf dem seelischen Gebiete geltend. Allerdings kann die Psychologie keine einzige geistige Fähigkeit nachweisen, welche nicht beiden Geschlechtern gemeinsam eigen wäre. Im Vergleiche zu den körperlichen Differenzen, wonach der primäre Geschlechtscharakter nicht gemeinsame Organe aufweist, zeigt sich hier der oben ausgesprochene Grundsatz, wonach die Geschlechter einander desto näher kommen, je mehr sich die Vergleichungspunkte vom Sinnlichen entfernen. Gleichwohl bewegt sich das gesammte geistige Leben des Weibes durchschnittlich in anderer Richtung als das des Mannes. Theils insolge ursprünglicher Veranlagung, theils durch die physiologischen Lebensvorgänge gelangen nämlich gewisse Fähigkeiten beim Weibe im Vergleiche mit dem Manne mehr, andere weniger zur Entwicklung. So wenig das Weib nach einer andern Logik denkt wie der Mann, so wenig gibt es etwas, was ein weiblicher Verstand nicht ebenso wie ein männlicher einsehen könnte. Dagegen ist der Interessenskreis des weiblichen Denkens durchschnittlich von dem des Mannes verschieden. Zudem ist es durchweg die Art des Weibes, den Geistesblick auf die ganze concrete Erscheinung beschauend zu richten, während die Verstandesthätigkeit des Mannes mehr zur Abstraction und zur Bildung von Allgemeinbegriffen hinneigt. Loge, der diese Unterschiede besonders eingehend behandelt, sagt geradezu: „Es ist weibliche Art, die Analyse zu hassen und das